

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

9. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

24. August 1934

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 17

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

Deutschlands Bekenntnis zum Führer

Der Generalapell des Führers, die große Musterung des deutschen Volkes, ist vorüber. Es war kein Tag der Werbung, die auf dem Marktplatz laute Trommeln rührt, um Scharen von Freiwilligen herbeizulocken. Es wurde kein Versprechen ausgerufen und kein Lohn verheißen, auf daß sich Unternehmungslustige am Tisch des Werbers für ein Handgeld meldeten. Nein, längst schon vor diesem Tage war die nationale Stammrolle des deutschen Volkes aufgestellt. Ohne den Zwang des Wahltermins hatten sich die Millionen mit ihrem Herzen, das dem Führer die Gefolgschaft im Kampf um den Bestand der Nation geschworen, hier eingetragen.

So war es auch vor diesem Tage schon gewiß, daß keine Fahnenflucht die Reihen jenes Aufgebotes lichten werde, das am 12. November des vergangenen Jahres zu den Urnen strömte, um mit dem ersten „Ja“ der Hoffnung Hitler als Führer seines Volkes auf den Schild zu heben. Es war gewiß, daß ein deutsches Volk, das damals schon in Reih' und Glied zusammenstand, sich inzwischen nicht verlaufen hatte.

Zum zweiten Male hat nun das deutsche Volk durch seine Antwort auf die Frage des Führers sich selbst bekundet. Es hat das Wort gesprochen, das die Stunde seines eigenen Geschicks von ihm erwartete. Sein Zuruf galt dem einen Mann, der ihm verblieb, als es von der verehrten Gestalt des Feldmarschalls Abschied nehmen mußten und dann den Blick wieder nach vorwärts richtete. Aus dem sicheren Gefühl heraus, daß Adolf Hitler von der Vorsehung als Führer auf den ersten Platz der Nation berufen ist, gab es freudig seine Zustimmung kund.

Wann immer Adolf Hitler vor das Volk tritt, um seine Stimme zu vernehmen und seine Haltung zu erkennen, — die Gefolgschaft dieses Führers weiß, daß auch er den Volksgenossen, die auch heute noch als Soldaten fühlen und marschieren, die Last des Gepäcks nicht von den Schultern nehmen kann. Nicht eher wird die lange Straße enden und ein ganzes Volk im Ruhequartier endgültigen Friedens zu Hause sein, als bis der zweite Sieg von Tannenberg erfochten ist. Ein Sieg — diesmal nicht mit der Waffe in der Hand, jedoch ein Sieg, den die gleichen Soldaten-

tugenden des deutschen Volkes sich erkämpfen werden. Ausdauer, die der Anfechtung des Verjagens mit letzter Kraft Widerstand leistet; Selbstverleugnung, die der Verführung zum Ausweichen vor Gefahr und höchster Not nicht unterliegt; Kampfgeist, der in die vorderste Linie der Entscheidung drängt. Ausdauer, Selbstverleugnung und Kampfgeist im Ringen um den auf der Tüchtigkeit, dem Fleiß, der täglichen Opferbereitschaft des deutschen Menschen gegründeten Frieden, eines Friedens der Ehre und Gleichberechtigung unter den Völkern, eines Friedens, um den Adolf Hitler im Namen dieses Volkes das Gewissen der Welt so oft schon zu beschwören suchte.

Auf diesem Weg zum Frieden im Stände unserer nationalen Ehre und der Gleichberechtigung wird uns das Vermächtnis des großen Soldaten Hindenburg begleiten, des aufrechten Mannes, der nach einem einzigartigen Leben unentwegter Pflichterfüllung in dem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes am 2. August die Augen schloß. In's Herz geschrieben ist uns das politische Testament, das der Vater seines Volkes uns hinterlassen hat. Unserem Gewissen anvertraut sind die Worte des von uns gegangenen Hindenburg, des Generalfeldmarschalls, der in diesem Testament noch einmal in seiner machtvollen Gestalt vor uns alle und vor die ganze Welt hintrat. An-



Flußufer

H. Liebetrau

gesichts der furchtbaren Niederlage war sein einziger Gedanke das deutsche Volk. Ihm zu späterem Gedenken schrieb er nieder, was ihn im Innersten bewegte: „Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft. Heran an die Arbeit!“ Und weiter: „Kameraden der einst so großen, stolzen Armee! Könntet ihr vom Verjagen sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als hundert Jahren ein innerlich neues Deutschland schufen. Ihre Religion war der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache! Diesen selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.“ — „Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach den schwersten Läuterungen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes,

sie bewunderten und haßten ihn in der Werkstätigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Worte „Organisation“ ihren Wölfen begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm wollten wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen.“ —

Im Frühjahr 1925 rief das deutsche Volk den Retter von Tannenberg wiederum, auf daß er noch einmal Hand anlege, um seinem Vaterland zu helfen. Wie vor dem Marsch auf Tannenberg ließ er uns wissen: „Ich bin bereit!“ Es wurde, wie Hindenburg in seinem Testament bekennt, der schwerste Abschnitt seines Lebens. „Viele haben mich in diesen wirren Zeiten nicht verstanden, und nicht begriffen, daß meine einzige Sorge die war, das zerrissene und entmutigte Volk zur selbstbewußten Einigkeit zurückzuführen. Von der Osterbotschaft des Jahres 1925 an bin ich nicht müde geworden, die innere Einheit des Volkes und die Selbstbestimmung auf seine besten Eigenschaften zu fördern.“ Was er darum auf sich nahm, was er schuf an diesem Werk, es war ihm Pflicht. Und wenn er diese Pflicht durch irdisches Wirken nicht mehr erfüllen kann, weil er zu seinen schon aus dem Leben geschiedenen Kameraden, mit denen er auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gekämpft hat, zurückgekehrt ist, dann will er der jungen Generation noch zurufen: „Zeigt Euch Eurer Vorfahren würdig, und vergeßt nie, daß, wenn Ihr den Frieden und die Wohlfahrt Eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das letzte herzugeben.“

Was von dem großen Toten zu uns herüberklingt — es sind die Worte eines Soldaten, dem keine Prüfung erspart blieb; eines Menschen, an den schwere Gewissensnot herantrat. Gleichzeitig aber auch Worte des Glaubens an deutsche Kraft und deutsches Recht.

Wer war nun beim Generalappell des Führers am 19. August zur Stelle? Alle Männer und Frauen, die für Deutschlands Zukunft zu kämpfen bereit sind: ein Volk von Soldaten. Gekommen sind aber auch diesmal jene, nach deren Herzen der päpstliche Nuntius zu Adolf Hitler die Worte sprach: „Ich habe Sie lange nicht verstanden. Ich habe mich aber lange darum bemüht, und heute verstehe ich Sie!“ Erschienen sind auch die, welche nun doch den geschichtlichen Auftrag Adolf Hitlers begriffen haben: „Je größer die Aufgaben sind, die uns die Gegenwart stellt, um so größer wird die Autorität derer sein müssen, die diese Aufgaben so oder so lösen müssen.“

Abtrünnig waren nur die ewig Eigenwilligen — und die Schwachmütigen zumal. Abtrünnig auch die, die sich nicht unterordnen können und nicht führen lassen wollen. Die weder einer Idee sich hinzugeben vermögen, noch mit Herz und Hand einem Manne sich unterstellen, der nicht einer der „Ihrigen“ ist. Sie waren schon immer die, welche beiseitegehen, um zu warten, wie „die Geschichte ausgehen“ werde. Dann war es ja immer noch Zeit und bot sich wohl erst Gelegenheit, den Wagen in das frühere Gleis zu fahren, an dem sie als die Streckenwärter oder die Stationsvorsteher sich zuvor so „nützlich“ machten. Immer wieder warten sie auf „ihre Stunde“!

Aber diese Stunde wird nicht kommen. Denn eine neue Zeit hat die alte, hat eine von deutschem Geist und Willen innerlich bereits überwundene Zeit abgelöst. Diese neue Zeit zu gestalten, daß es in ihr heimisch werde, steht dieses Volk heute schon wieder aufrecht im Kampf. Dies Volk weiß jetzt und in Zukunft daß es kein Zurück mehr gibt. Wie der einfache Soldat draußen im Felde mit seinem natürlichen Instinkt so oft zuvor schon ahnte, was da drüben „auf der anderen Seite“ vor sich ging, so verspürt auch jetzt

unser Volk, wie von jenseits der Grenzen seines Landes der feindselige Geist des unbelehrbaren Gegners herüberweht. Es täuscht sich nicht über die Gefahr der unveröhnlichen Mächte, die uns wie in einer Festung, die nach ihrem Plan noch fallen soll, umlauern und belagern. Es fühlt die Umklammerung und weiß, daß man durch gesteigerten Druck seine Kraft zerlegen will, bis es die Tore öffnet und die Waffen streckt. Es weiß, daß der einstmalige „Sieger von Versailles nichts anderes im Schilde führt, als es nach Jahren eines neuen beispiellosen Widerstandes ein zweites Mal über die Klinge springen zu lassen.“

Das deutsche Volk sieht klar genug, was der Geist von Versailles unternimmt, um schließlich doch noch zu erreichen, was mit der Übermacht der Waffen nicht gelang. Der Pressefeldzug soll das deutsche Volk in der Welt entwürdigen und für alle Zeiten veremmen. Eine unerhörte Waffenrüstung seiner Gegner soll es in jeder Stunde bis zur Vernichtung bedrohen. Durch die Machtmittel ihrer Weltwirtschaft wollen sie dies Volk um den Erfolg seiner Arbeit bringen. Und all dies Aufgebot nur zur Zerstörung dessen, was das deutsche Volk jetzt im nationalen Lebenswillen aufzubauen befreit ist! Alle Feindschaft gilt der neuen Zeit dieses Volkes, deren verheißenden Schimmer auch die Gegner über dem deutschen Lande leuchten sehen. Sie wissen sehr wohl, daß der nationale Daseinswille des deutschen Volkes nicht eine Entscheidung durch die Waffen erstrebt. Wissen auch so gut wie wir selbst, daß nur mit einer neuen Wirtschaftsform und -gliederung, mit neuen technischen Methoden Deutschland nicht geholen sein kann. So fürchten sie auch nicht, was auch bei uns nur Wirtschaftsangelegenheit ist. Nein, was sie beunruhigt und nicht schlafen läßt, das sind die deutschen Zeichen unserer inneren Erhebung und äußersten Entschlossenheit zum Kampf der Selbsterhaltung mit den Friedenswaffen unserer Arbeit, unseres Fleißes, unserer handwerklichen Tüchtigkeit. Es sind die Zeichen unseres Willens zu einer unerhörten Ausdauer im Entbehren und Verzicht, im Ertragen des auf diesem Wege Unvermeidlichen. Vom Kriege her wissen sie nur allzu gut, wie wir nicht zögern werden, uns frummzulegen, wenn es uns Ganze geht und uns der Glaube an den Sieg erhebt.

Daß der Glaube an den Sieg nach führerloser Zeit im deutschen Volke heute wieder lebendig ist, hat ihm das „Ja“ vom 12. November 1933 und das vom 19. August dieses Jahres gezeigt. Diese neuen deutschen Menschen, die unter den Hammerschlägen der Drangsalierung ihrer ewigen Widerfacher jetzt endlich fest und hart geworden sind, sie haben nun aber auch die Kraft zum Äußersten! Sie haben die Kraft zum letzten und entscheidenden Widerstand, um die Festung Deutschland mit Millionen Händen zu verteidigen. Ist der Feind schon gewillt, nichts mehr hereinzulassen, was unseres Lebens Notdurst stillen könnte, dann ist diesem Volk ein Papierhemd auf dem Leibe, sind ihm die Holzpantoffeln an den Füßen gerade gut genug. Und eher schlächtet es das letzte Schwein von Hofe weg, bevor es auch nur daran denkt, seinen Hunger vom Gnadenbrot eines Gegners zu stillen, der es um die nationale Ehre bringen will!

Ja, wenn das möglich wäre, daß an einem Tage und zur gleichen Stunde auf einer einziggewaltigen Thingstätte Deutschlands Volk zusammenstände, wenn das „Ja“, an seinen Führer aus den Millionen deutscher Kehlen wie aus einem Munde erklingen könnte, daß sein Schall hinüberdränge über alle Wälle und Grenzen hinweg, dann würden unseres Vaterlandes Feinde auf ihrem unjünglichen Wege wohl den Schritt anhalten! Dann würde auch in den Landen unserer Widerfacher und Gegner sich das Echo regen: Horcht auf! Ein neues deutsches Volk ist entstanden — ein Volk von lebensharten Kämpfern! Arnhold/Dinta

Der Kampf um die Rohstoffe

Jeder Volksgenosse weiß, daß es mit unserem Vorrat an Gold und Devisen (fremden Zahlungsmitteln), mit denen allein wir die Rohstoffe im Ausland kaufen können, die wir zur Befriedigung unseres Bedarfs notwendig haben, schlecht bestellt ist. Deutschland muß daher dank des Unverständnisses des Auslandes den harten Weg der Rohstoffbesicherung weiter gehen. Das wird Arbeitseinschränkungen in gewissem Maße zur Folge haben. Aber auch eine Reihe anderer Maßnahmen werden notwendig, und sie sind bereits ergriffen worden.

Die nationalsozialistische Staatsführung will nicht in die Fehler verfallen, die während der Kriegsjahre unter allerdings ganz anderen Verhältnissen bei der Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln und Rohstoffen gemacht wurden. Sie ist fest entschlossen, rechtzeitig dafür Sorge zu treffen, daß die Rohstoffversorgung gesichert bleibt. Diesem Ziele hat bereits in den vergangenen Monaten die Devisenpolitik der Reichsbank gedient. Sie hat dazu geführt, daß mit Hilfe der beschränkten Zuteilung ein Ausgleich in der Gold- und Devisenbilanz geschaffen wurde.

Schon frühzeitig wurde ferner zu dem notwendig gewordenen Mittel der Einfuhrbeschränkung gegriffen. Diesem Ziele dienen auch die vor kurzem getroffenen Maßnahmen, wie die Marktregelung für Autoreifen, die Einkaufsgenehmigung für Kautschuk, die Einsetzung eines Treuhänders für Rohkakaos, ferner die Neuordnung der Margarinewirtschaft und schließlich auch der Erlass der Faserstoffverordnung. Die zuletzt genannte Verordnung führt im Interesse der Rohstoffversorgung eine weitgehende Überwachung der Produktionsverhältnisse herbei. Sie geht davon aus, daß die vorhandenen Vorräte geschont werden müssen, damit nicht ein Betrieb heute vorübergehend verstärkt arbeitet und entsprechend viel Rohstoff verbraucht, während er vielleicht wenige Wochen später zu außerordentlichen Einschränkungen übergehen muß. Die Faserstoffverordnung nimmt bei allen denjenigen Betrieben, in denen ausschließlich oder teilweise Wolle, Baumwolle, Hanf oder Jute bis zur Weberei, Wirkerei, Flecht- und Filzherstellung bearbeitet oder verarbeitet wird, eine Begrenzung der Arbeitszeit auf nicht mehr als sechsunddreißig Wochenstunden vor und bestimmt ferner, daß die Errichtung neuer Betriebe oder die Erweiterung bestehender Unternehmungen von der Genehmigung des Reichswirtschaftsministers abhängig wären. Dazu kommt in der Baumwollindustrie ab 1. August eine Begrenzung der Verarbeitungsmengen auf siebzig Prozent der im Frühjahr verarbeiteten Rohstoffe.

Im Sinne der bisherigen Regierungspolitik werden Preiserhöhungen untersagt. Die Reichsregierung will allerdings auch durch die Faserstoffverordnung keine Schematisierung in der Preisbildung herbeiführen, sondern sie ist bestrebt, da, wo es erforderlich ist, den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. So kann eine Preiserhöhung dann vorgenommen werden, wenn sich die Rechtfertigung dazu aus steigenden Weltmarktpreisen oder unvermeidbaren Selbstkostenerhöhungen ergibt. Auch die Regelung der Arbeitszeit ist nicht etwa schematisch gedacht. Die Verordnung bestimmt vielmehr, daß in besonderen Fällen, wie zum Beispiel bei Exportaufträgen und Bestellungen von Behörden, eine Mehrarbeit genehmigt werden kann.

Als weitere Maßnahme zur Sicherung der noch vorhandenen Rohstoffe ist auch der Hundert-Tage-Kampf gegen die Materialvergeudung anzusehen, dem bei dem entschlossenen Behauptungswillen des deutschen Volkes der Erfolg nicht verlagert sein wird.

Ganz besondere Beachtung verdienen die Bemühungen, die heimische Industrie durch Verwendung deutscher Rohstoffe in weitestem Maße unabhängig zu machen. Auch das soll keine Wiederaufnahme der aus der Zeit der Kriegswirtschaft her noch unvergessenen Ersatzstoffherstellung bedeuten. Dem deutschen Volke wird es auf jeden Fall möglich sein, so viel auszuführen, wie es zur Beschaffung unerfetzlicher ausländischer Rohstoffe an Devisen benötigt. Darüber hinaus wird sich die ihm innewohnende schöpferische Kraft bei der Herstellung von brauchbaren Ersatzstoffen auswirken.

Zu all den Maßnahmen im Kampf um die Rohstoffe sind wir durch die unnünftige Wirtschaftsführung des Auslandes uns gegenüber gezwungen worden. Es ist selbstverständlich, daß wir jetzt und künftig diejenigen Länder, die sich uns gegenüber entgegenkommend zeigen (wie beispielsweise bei der Lieferung von Baumwolle: Ägypten!), auch bevorzugt behandeln. —

Im übrigen aber wird das Ausland den Ausfall des großen deutschen Käufers immer ernster zu spüren bekommen. Einen Verzicht auf die deutsche Kundschaft werden sich auch reichere Länder auf die Dauer nicht leisten können. Sie werden im eigenen Interesse klein beigeben müssen, wenn sie sehen, daß der Kampf um die Rohstoffe in Deutschland mit aller Energie weitergeführt wird, und wenn auch jeder deutsche Volksgenosse Opfer bringen muß.

Die Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront

Von Claus Selzner

In einer längeren Aufzählung im „Deutschen“, die wir mit freundlicher Erlaubnis der Hauptschriftleitung des Blattes hier fortlaufend veröffentlichen, gibt der Organisationsleiter der Obersten Leitung der PD. der NSDAP. und Organisationsleiter der Deutschen Arbeitsfront eine umfassende Darstellung der Aufgaben, die sich die DAF. gestellt hat.

Die Schriftleitung

I. DAF. und NSDAP.

Die Deutsche Arbeitsfront ist die Organisation, welche ihrem Wesen nach am besten geeignet ist, den politischen Gestaltungswillen des Führers Adolf Hitler im breiten Volke zu verwirklichen.

Diese ihre Haupteigenschaft stempelt die DAF. zu einer rein politischen Organisation. Sie als solche gestaltet und ausgerichtet zu haben, ist das historische Verdienst Hitlers Stabsleiters der PD., Dr. R. Ley.

Die feste Koppelung der DAF. an die NSDAP. ist die absolute Garantie dafür, daß eine Klassenkämpferische Gewerkschaftspolitik nie in der DAF. getrieben werden kann, und daß der Gemeinschaftsgeist der Partei auf die DAF. ohne weiteres übertragen wird.

Gemeinschaftsgeist und Gemeinnutz zwingen die Menschen in der DAF. zur Abkehr von egoistischer Eigenbrötelei und richten den Blick der Volksgenossen auf den höchsten Wert, auf das totale Volk aus.

Dem in der DAF. organisierten Volksgenossen soll beispielsweise die Reichsreform genau so wichtig sein wie die Tariffrage, die außenpolitische Lage des Reiches genau so beachtenswert wie irgend eine innerpolitische Angelegenheit. Denn in allen diesen Fällen geht es ja um das Schicksal des Volkes in der Gegenwart und in der kommenden Zeit.

Es ist ganz selbstverständlich, daß bei einer derartig geistig politischen Haltung der Blick zwangsläufig auf die großen Lebensfragen der Nation gerichtet wird, und daß diese Weite des Blickes das Niveau der Arbeitsfrontmitglieder ausmacht.

Das tagespolitische Einzelinteresse ist in den Hintergrund gedrängt vor der Arbeit an dem Aufbau der Nation.

Solchen Inhalt der Arbeit der DAF. gegeben zu haben, ist das Verdienst von Dr. R. Ley. Unverstand und Nichtwissen, aber auch Bosheit, sind immer am Werk gewesen, der DAF. andere als die oben aufgezeigten Motive zu unterstellen.

Menschen, im liberalistischen Denken gefangen, sehen in der DAF. eine ihrem Wunschbild entsprechende gelbe Organisation, während

andere, die marxistisches Denken noch nicht loswerden konnten, eine riesige Gewerkschaft in ihr erstehen zu sehen vermeinen.

Die nationalsozialistische Gesinnung der DAF. empfinden nur wirkliche Nationalsozialisten; diese aber haben klar erkannt, daß die ungeheure dynamische Kraft der Bewegung ihre Erfüllung in der DAF. findet.

Es ist selbstverständlich, daß die politischen Leiter der NSDAP. mit ihrem sicheren politischen Instinkt und mit ihrem verstandesmäßigen politischen Wissen sich heißhungerig auf die Gestaltung der DAF. geworfen haben und in ihr eine rein vernünftige politische Arbeit betreiben.

Die Parteiarbeit, die politische Schulung der Parteigenossen, hat hier eine sinnvolle Erweiterung auf 23 Millionen Volksgenossen erfahren.

Dieser riesenhafte Umfang der DAF. hätte ihr eigener und zwar größter Schaden sein können, wenn nicht dank dem Weitblick ihres Führers, die DAF. in die Hoheitsgebiete und Gliederungen der Partei hineingelegt worden wäre.

So und nur so ist vom Blockleiter bis zum Reichsleiter die gesamte DAF. von dem politischen Willen der NSDAP. durchpulst und zum getreuen Abbild des Willens der Partei und damit des Willens des Führers Adolf Hitler geworden.

Der beste Beweis für diese Behauptung ist die Tatsache, daß die DAF. begrifflich den Hauptgliederungen der Partei zugerechnet wird, und daß heute jedermann weiß, daß, wenn er die DAF. angreift, er die Partei meint.

Als der Führer auf dem zweiten Deutschen Arbeitskongreß die DAF. als einen tragenden Pfeiler des Reiches bezeichnete, hat er die Millionen der Mitglieder zu wertvollsten Bestandteilen der Nation abgestempelt.

Diesem Werturteil des Führers gegenüber verblaffen alle sonstigen Urteile von mehr oder weniger Sachkundigen.

Ueberdenkt man das Ergebnis des 12. November 1933, dann findet jeder objektive Betrachter, daß dieses ohne die ausgezeichnete, wenn auch



An der Porta Westfalica
Aufnahme H. Liebetrau

Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!

In französischer Kriegsgefangenschaft

Als Fabrikarbeiter auf einem Kupfer- und Messingwerk in der Normandie.

Von Fritz Feilke, St. Heinrichshütte



Die erste Nacht auf dem neuen Arbeitskommando war vorüber. Um 6 Uhr wurden wir geweckt; noch müde und zerschlagen von der Fahrt des vergangenen Tages erhoben wir uns von den harten Strohsäcken. Durch die Fenster der Baracken sahen wir auf dem Hofe eine Waschanlage. Die hier schon länger anwesenden Kameraden waren dabei, sich zu reinigen. Auch wir gingen hinaus, um uns den Schlaf aus den Augen zu waschen. Herzlich begrüßten wir die neuen Kameraden und erkundigten uns nach den Verhältnissen auf dem neuen Arbeitsplatz. Wir hörten nichts Erfreuliches. Schwere Arbeit, strenge Aufsicht nebst vielen Strafen sei hier

Parole, nur das Essen sei nicht schlecht. Ferner müsse hier jeden zweiten Sonntag gearbeitet werden, ohne dafür einen anderen Tag als Ruhetag zu bekommen.

„Paßt ihr euch dieses denn alles so ohne weiteres gefallen, wehrt ihr euch nicht dagegen?“ war unsere Frage.

„Was sollen wir dagegen machen?“ gaben sie uns zur Antwort.

„Einigkeit macht stark“, sagten wir zu ihnen.

„Ja, Einigkeit macht stark, aber wir haben sie leider nicht.“

„Schämt euch“, erwiderten wir, „ihr sollt mal sehen, daß die Franzmänner mit uns nicht so ohne weiteres fertig werden. Wir 50 kommen aus der Bretagne und sind gekütert auf der Fahrt hierher durch Blut zusammengeschweißt worden. Wir werden ihnen und auch euch schon zeigen, was man durch Einigkeit und Kameradschaftstreue erreichen kann. Jedenfalls sollen sie an uns ihre Freude haben, darauf könnt ihr euch verlassen. Haben die Franzosen einen Schädel von Stein, dann wird der unserige von Eisen sein!“

Hierauf gingen wir zum Kaffee-Empfang, und bald darauf rief ein Signal zum Antreten. Wir Neuankommlinge mußten an den linken Flügel. Der französische Lagerführer — er glich eher einem Stier als einem Menschen — schritt die Front ab und zählte uns. Es stimmte, keiner hatte die Flucht ergriffen. Dann marschierten die schon länger hier weilenden Kameraden zur Fabrik, während wir an diesem Tage frei hatten. Allerdings sollten wir um 10 Uhr wieder antreten, um zur Fabrik geführt zu werden zwecks Einteilung in Arbeitsgruppen. Nach dem Frühpfehl durften wir wieder in die Baracken.

Hier setzte sofort eine lebhafte Aussprache ein über das fernere Verhalten den Franzosen gegenüber. Zum Schluß der Debatte schworen wir einander unverbrüchliche Treue zu. Wir wollten alles in Ruhe an uns herantkommen lassen. Was die Sonntagsarbeit anbelange, würden wir dieselbe verweigern, oder nur dann arbeiten, wenn uns dafür ein Tag in der Woche als Ruhetag angewiesen würde, wie es uns laut Abmachung der Genfer Konvention zustand. Wir wollten zusammenstehen wie ein Mann, einer für alle, alle für einen, und wenn der Teufel selber käme, er würde uns machsam finden. Um 10 Uhr wurden wir zum Werk geführt. Die Kolonnen bestanden aus je acht Gefangenen und wurden von einem Posten sowie einem Zivilisten als Antreiber beaufsichtigt. Man machte es nun so, daß man von den schon bestehenden Kolonnen vier alte Gefangene fortnahm und dafür vier neue einsetzte. Man bildete soviel Abteilungen, daß immer vier alte und vier neue Gefangene in einer Kolonne zusammen waren. Die Einteilung war nicht nach unserem Geschmack, wir hätten es lieber gesehen, wenn man die Kolonnen aus nur neuen Gefangenen zusammengestellt hätte, es war aber nichts dagegen zu machen.

Weshalb man diese Einteilung machte, sollte uns schon am nächsten Tage klar werden. Ich geriet in eine Kolonne, welche Kohlen und Kupfer aus den Waggons laden mußte. Nach der Einteilung kehrten wir zum Lager zurück und hatten dann frei bis zum nächsten Tage, an dem wir dann mit der Arbeit beginnen sollten. Wir unterhielten uns über die neue Lage und immer wieder vereinbarten wir, treu zusammenzuhalten. Unser Lager befand sich an einer der schönsten und reizvollsten Punkte der nordfranzösischen Küste. Etwa hundert Meter hinter den Baracken begann das Meer mit seiner unendlichen Weite. Am fernen Horizont sahen wir die großen Dampfer vorbeiziehen. Fischerflotten warfen ihre Netze aus, um nach gutem Fang in der kleinen Bucht hinter dem Lager zu ankern. Junge Mädchen und Burschen liefen bei eintretender Ebbe barfuß mit einer Kette auf dem Rücken, dem zurückweichenden Meere nach. Sie sammelten Krebse und Muscheln, welche das Meer in reicher Fülle hergab. Während der Flut aber gingen sie auf die Straßen und Märkte, wo sie ihre Ware feilboten. Jenseits des Lagers erhoben sich hohe, bewaldete Berge, von denen man weit ins Land und aufs Meer hinaussehen konnte. Man sagte uns, daß es die schönste Gegend der ganzen Normandie sei. Mehrere Monate später hatte ich das Glück, mich selbst davon überzeugen zu können. Wären doch die Menschen uns gegenüber auch so nett gewesen wie die Umgebung, dann hätten wir uns hier schon wohlfühlen können. Am anderen Morgen um 7 Uhr marschierten wir zur Fabrik. Dort nahm uns der Zivilist in Empfang. Wir bekamen eine Schaufel in die Hand gedrückt, um damit die Kohlen aus den Waggons zu werfen. Der Zivilist, ein kleiner, häßlicher Mensch, erklärte uns, wir müßten mit je zwei Mann einen 20-Tonnen-Waggon bis 10 Uhr, also in drei Stunden, entladen. Wir fingen an, aber wir vier neuen hatten um 10 Uhr erst die Hälfte abgeladen, während die vier alten in derselben Zeit die Waggons

nur kurze Schulung, der Millionenmassen durch die DAF. einfach in diesem Umfang nicht möglich gewesen wäre.

Teilzuhaben an diesem historischen Erfolge Adolf Hitlers war immer der größte Stolz der Volksgenossen in der DAF., gleichgültig, ob es sich um die Gefolgschaft oder um die Führer der Betriebe handelte.

Wenn eine Schicksalsfrage der Nation durch den Führer dem Volke irgendwann vorgelegt werden wird, dann kann die DAF. eben deshalb, weil sie die politische Aufbauarbeit von einem hohen Niveau aus betreibt, mit Sicherheit die positive Einstellung zu dem Willen des Führers garantieren.

Die Massen der Arbeiter werden heute nicht zu Unrecht als die getreuesten Gefolgsleute Adolf Hitlers betrachtet und es ist klar, daß diese Treue gleichermaßen bei Hand- und Kopfarbeiter vorhanden ist.

Das Verhältnis der DAF. zur Partei hat die Frage der geistigen Haltung ihrer Mitglieder entschieden.

Dieses Verhältnis gestaltet sich mit jedem Tag inniger und im Zuge dieses Zusammenwachsens die immer stärker in Erscheinung tretende Einheitlichkeit.

Das Wesen der Partei ist das Wesen der DAF., der Umfang der DAF. die Garantie dafür, daß die NSDAP. eine stolze Minderheit bleiben kann.

Nichts kann den Predigerorden Partei von der aktiven, gläubigen und vertrauenden Gemeinde DAF. trennen

II. Gestaltung und Verwaltung

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit räumt mit der Annahme eines grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Führer und Gefolgschaft eines Betriebes gründlich auf.

Es stellt die grundsätzliche Verbundenheit der an derselben Aufgabe in einem Betrieb tätigen Volksgenossen ausdrücklich fest.

Damit ist die gesamte Arbeit in den Betrieb gelegt, ohne daß jedoch der Betrieb als Ding an sich, sondern nur als Teil der Volksgemeinschaft gewertet wird.

Deshalb hatte auch die Gestaltung der DAF. so zu erfolgen, daß der Betrieb der kleinste Baustein des Gebäudes der Organisation ist, mit anderen Worten: die Summe aller Betriebe und der in ihnen tätigen Menschen bildet die DAF.

Die Gestaltung der DAF. hatte organisch zu erfolgen. Betriebe desselben Erwerbs- oder Produktionszweiges mußten ihrer Eigenart entsprechend zusammengefaßt werden.

So entstanden die achtzehn Reichsbetriebsgemeinschaften als die senkrechte Gliederung der DAF.

Diese Reichsbetriebsgemeinschaften, unterteilt in Bezirks-, Gau-, Kreis- und Ortsbetriebsgemeinschaften, sind nun nicht etwa sozialpolitische Organe, gebildet zum Austrag von Interessengegenständen, sondern Zusammenfassungen von Betrieben zur Feststellung eines gemeinsamen Willens zur Förderung der Interessen aller Betriebe derselben Art. Da Betriebsführer und Gefolgschaft an der Förderung des Betriebsergebnisses ein gemeinsames Interesse haben müssen, ist es klar, daß die Betriebsgemein-

schaften Gemeinschaftsorgane im besten Sinne des Wortes sind.

Die Betreuung der Menschen im Sinne ihrer Schulung zum Nationalsozialismus liegt neben den Reichsbetriebsgemeinschaften der regionalen Gliederung der DAF. ob.

Reich, Bezirk, Gau, Kreis, Ortsgruppe, Betrieb, Zelle und Block, das sind die Gebiete, in welchem sich die gesamte Schulung und damit Erziehung und die Verwaltung der DAF. abspielt.

Die Gebiete von Ortsgruppe bis zum Reich sind die hauptsächlichlichen Gebiete der DAF. Sie haben Kartellcharakter, und die Reichsbetriebsgemeinschaften sind ihnen unterstellt, genau so wie die dritte Gliederung der DAF., die Reichsbereichsgruppen. Diese, welche die Aufgabe haben, den deutschen schaffenden Volksgenossen zum Leistungsaristokraten zu entwickeln, sind horizontal gegliedert. In ihnen wird das Berufsethos zur höchstmöglichen Vollkommenheit herausgebildet.

Bei allen drei Gliederungen kommt der politischen Gesinnung das Hauptaugenmerk zu.

Gemeinnützige Verwaltung! Gemeinnützige Gestaltung!
Gemeinnützige Ausbildung!

das ist die große nationalsozialistische Sinfonie des Orchesters Deutsche Arbeitsfront.

Es ist klar, daß für alle in den Gliederungen tätigen Amtswalter das nationalsozialistische Programm Richtlinie und Hitlers „Mein Kampf“ die Bibel und das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit der Katechismus ist.

Deshalb wird es in Zukunft in verstärktem Maße in den Betrieben der Schulung auf Grund des aufgezeigten elementaren Schrifttums zu betreiben sein. Die NS. Bibliothek wird die zusätzliche Literatur sein, die in keinem Betrieb fehlen darf und Gegenstand der Disputation im Vertrauensrat, in welchem ja der Betriebsführer Vorsitzender ist. Dort die nationalsozialistische Gesinnung durchgepaßt, wird sie eine Atmosphäre bilden, die sich auf die Gesamtleistung überträgt und so eine Luft schafft, in welcher nur der National-Zuverlässige und der Sozial-Anständige zu atmen vermag; denn: nur aus nationalsozialistischer Gesinnung entspringt nationalsozialistische Tat.

Fast alle Fehlmeinungen haben ihre Ursache in mangelhafter Ausbildung im nationalsozialistischen Wissen.

Diese Erkenntnis ist es, die den Stabsleiter der PD., Dr. A. Ley, antreibt, ununterbrochen als Prediger im Lande herumzureisen, um Unternehmer und Gefolgschaft, Politische Leiter, Amtswalter und Amtswarte immer wieder auf den Inhalt der Lehre des Führers Adolf Hitler hinzuweisen.

Der Ausbruch ist da! Die Gestaltung ist organisch! Die Verwaltung die einfachste! Die Ausbildung die einheitlichste!

Ziele, Ziele und nochmals Ziele!

Aber klar erkannte Ziele und kürzeste Wege, und über allem nur das eine: Nationalsozialisten entwickeln, um so einen Typ des deutschen Werkmanns der Stirne und der Faust von höchster Leistungsfähigkeit für Volk und Nation zu haben.

Spielen mit der Gefahr ist kein Mut, sondern Dummheit!

bereits entleert hatten. Der häßliche Mensch schimpfte wie ein Hohnspatz, stellte uns die vier Mann als Vorbild hin, während er uns drohte, Meldung zu machen, damit wir am Abend zur Gefangenzelle kämen. Wir ließen uns aber nicht aus der Ruhe bringen und arbeiteten im alten Tempo weiter. Die vier Mann mußten uns nun helfen, sie knurrten und schimpften, wir sollten schneller arbeiten, damit sie nicht unsere Arbeit mitverrichten müßten. Wir haben ihnen unseren Standpunkt klargemacht und ihnen gesagt, daß sie durch ihr williges Arbeiten den Franzosen mithelfen, den Krieg zu gewinnen. Wir sagten ihnen, daß sie durch ihr erbärmliches Verhalten unser tapferes Deutschland schwer schädigten und fragten, ob sie ihre deutsche Ehre verloren hätten; sie sollten mit uns einig sein und sabotieren, wo und wie es uns nur möglich wäre. Sie sollten mithelfen, wenn auch ohne tödliche Waffen, den Feind zu bekämpfen, und wenn wir jeden Abend in die Zelle kämen. Wir sahen das als eine große Ehre an, für das geliebte Vaterland zu leiden, die Hauptsache wäre doch, daß wir den Krieg gewannen. Sie sahen ihre Dummheit wohl ein, aber meinten, sie hätten bislang die Waggon in drei Stunden entladen und müßten es auch weiter machen. Sie hätten keine Lust, jeden Abend im Gefängnis zu sitzen. Wir müßten erst ein paar mal darin gewesen sein, dann würden wir schon anders denken.

Endlich wurde es Mittag, wir versammelten uns in der Nähe des Haupttores, um in das Lager zum Mittagessen geführt zu werden. Die Kameraden erzählten, daß es in ihren Kolonnen genau so zugegangen wäre wie in der unseren. Im Lager angekommen, gab es vor dem Betreten eine Verwarnung für uns Neuangekommene, schneller zu arbeiten, wenn wir aber nicht wollten, würden wir bestraft werden. Nach dem Essen erzählten wir uns unsere Morgenenerlebnisse, alle versprachen nochmals weiterhin treu zusammenzuhalten. Um 2 Uhr mußten wir wieder zur Arbeit, bis um 7 Uhr abends. Unser Tempo blieb daselbe wie am Morgen. Am Abend gab es die zweite Verwarnung. Bestraft wurde an diesem Tage keiner. Von morgen ab müßte es anders werden, hieß es, wir hätten uns jetzt eingearbeitet und sollten nun genau so viel schaffen wie die anderen. Nach dem Abendessen versuchten wir mit allen Mitteln die anderen Kameraden auf unsere Seite zu ziehen. Wir versuchten sie davon zu überzeugen, daß wir im Interesse unseres Vaterlandes zusammenhalten müßten, selbst wenn wir dabei zugrunde gingen. Ganz besonders versuchten wir immer wieder, sie dahin zu bringen, am kommenden Sonntag mit uns zusammen die Sonntagsarbeit zu verweigern. Einige waren denn auch bereit mitzumachen, doch der überwiegende Teil war zu ängstlich und schon zu zermürbt, um den dazu gehörenden Mut aufzubringen.

„Gut“, sagten wir zu ihnen, „wenn ihr zu schlapp seid mitzumachen, dann vollführen wir es eben ohne euch. Gestreift wird, darauf könnt ihr euch verlassen; so oder so kaputt. Wir geben auf keinen Fall unsere Kraft dazu her, unseren Erbfeind den Krieg gewinnen zu lassen.“ Dann legten wir uns zum Schlaf nieder, um neue Abwehrkraft zu

sammeln. Am nächsten Tage daselbe Bild, nur mit dem Unterschied, daß am Abend ein Kamerad und ich mit der Zelle Bekanntschaft machen mußten. So wie wir das Lager betraten, wurden wir zwei, schmutzig wie wir waren, sofort abgeführt und ins Gefängnis gesteckt. Abendessen bekamen wir nicht, sämtliche Taschen wurden nach Rauchwaren und dergleichen durchsucht und das Gefundene fortgenommen. Wir erhielten eine Schlafbede, dann drehte sich der Schlüssel im Schloß, wir waren allein. Wir legten uns auf die Holzpritsche und erzählten uns von den Lieben daheim und von der schönen fernen Heimat. Unter diesen Gesprächen waren wir bald eingeschlafen. Als wir beide erwachten, sagte es schon. Wir hatten geschlafen wie die Marmeltiere, folglich war uns die Haft gut bekommen. „Wir werden wohl noch oft hier schlafen müssen“, meinte mein Kamerad. „Es wird wohl der Fall sein“, war meine Antwort. Dann öffnete sich die Tür, man holte uns heraus. Die anderen waren schon angetreten, haben wir einmal in der Zelle gegessen, können wir auch noch zehn- oder mehrmals darin sitzen. Es hatte uns ganz gut darin gefallen und wir hatten doch gut geschlafen. Die Hauptsache war, den Franzosen zu zeigen, daß sie mit uns nicht machen konnten, was sie wollten. Bestraft wurde an diesem Tage keiner, es war ein Sonnabend. Nach Feierabend wurde noch alles genau besprochen, um am kommenden Morgen den Kampf gegen die Sonntagsarbeit aufnehmen zu können. Wir Neuen gelobten nochmals, zusammenzustehen wie ein Mann, nicht zu wanken, selbst dann nicht, wenn man uns das Gewehr auf die Brust setzen würde. Die schon länger hier weilenden Kameraden aber blieben wankelmütig, wir mußten den Kampf ohne sie aufnehmen. Am anderen Morgen ging der Tanz los. Es sollte schlimmer werden als wir gedacht hatten.

(Fortsetzung folgt).

Erlebtes

Selbstachtung ist edel, Selbstliebe natürlich, Selbstbewunderung lächerlich.

* * *

Kleine Begabungen werden von der Mitwelt geschätzt; große meist erst von der Nachwelt.

Bei den Zigeunern der Haromszef

Von Ferd. Mohr, Düsseldorf

(Schluß)

Es war eine herrliche, sternenklare Sommernacht, und der Mond hing wie eine Riesenlaterne über den Karpathenbergen, als wir gen Lemheny weiterwanderten. Sein bleiches Licht durchflutete die erhabene Stille der Haromszef, aus deren Mitte Nyujtód mit seinen unbeweglichen Pappeln und gespenstischen Giebeln unwirklich emporragte, wie ein verwünschtes Dorf. Neben der Landstraße erzählte der Fesete-Ugy leise und heimlich von alten Zeiten. Das klang wie sanfte, einschmeichelnde Musik. Der Stille nahm sie das Atemberaubende, die Erstorbenheit. Es war ein Arweltslied, das der Gebirgsbach sang, eine Melodie, die schon zu Anfang dieser Erde dieselbe war. — Ein liebliches Dnyll ist auch die

das buntfarbige Leben des Morgenlandes vergegenwärtigen. — Diese Nomaden der Weltgeschichte kamen — aus ihrer südlichen Heimat verbannt — unter König Sigismund im Jahre 1417 gleichzeitig in drei Zügen über Rußland, Kleinasien und Aegypten mit ihren dürftigen Pferden und Eseln nach Siebenbürgen und dem übrigen Europa. Sie haben alle ihre damals mitgebrachten Eigentümlichkeiten beibehalten, sich aber doch hier und da den Anforderungen und Sitten der neuen Umgebung angepaßt. In dem Völkermosaik des ehemaligen österreichisch-ungarischen Landes mit dem Banat und Siebenbürgen sind sie jedenfalls das originellste Volk. Der Zigeuner ist hier der Schmied des Edelmanns und der Bauern,

der Handwerker beim Häuserbau, der Tausendkünstler, der witzige Possenreißer, kurz ein Faktotum comme il faut, während die Weiber die Kunst des Wahrsagens betreiben und in allen Gaukelstücken zu Hause sind. Er ist der Leibmusiker der Magyaren und hat große Volkstümlichkeit und Beliebtheit dadurch erlangt, daß er der Musiker der ungarischen Nationalweisen geworden ist. Bei den Tönen der Zigeunergeige lebt der Magyar in einer eigenen Welt, denn das geborene musikalische Genie des Zigeuners, der keine Noten kennt, versteht es, seinen Weisen die notwendige Weihe zu geben, um alt und jung zu bezaubern. Er ist der Virtuos des Hotels und der Dorfschenke, und was wären wohl die Volksfeste hierzulande ohne den Geigenkünstler der Zigeuner. Und frohe Feste bei Wein und Musik liebt der Magyar und Szeller der Haromszef. Von Pfingsten bis zur beginnenden Ernte wird hier an jedem Sonntag getanzt. Dann jauchzt und schillert's im Dorf. Bunte



Deutsche Bauernburg Rosenau bei Kronstadt

Ein gar prächtiges Gemälde mit den ewigen Bergen als Hintergrund, zu dem das Gebrause des Baches, das Klappern der Mühle und der Gesang munterer Vögel eine stimmungsvolle Melodie geben.

Zwar der magyarische Müller, dem die brummenden, knarrenden Räder das Ohr zertrommeln haben, hört herzlich wenig mehr von all den heimlichen Geistern, die seine Mühle bewohnen, und erst dann, wenn ein fröhlicher Gast seine Mühle besucht und mit ihm von all der Lieblichkeit spricht, die seine Mühle belebt, geht ihm das Herz auf über dem, was sein Eigen ist. —

Nicht weit ab, auf dem Gipfel des St. Mihály, der sich keilförmig zwischen Lemheny und Rezdialmas in die Ebene vorschiebt, steht in Einsamkeit und Stille eine blendend weiße Kirche mit zierlichem weißem Turm und rotleuchtendem Dach, die sich vom dunkel bewaldeten Hintergrund des hoch aufstrebenden Gebirges wirkungsvoll abhebt. Weltenrückt schaut sie dem Treiben auf der Haromszef zu, und wenn an Feiertagen ihr sanftes Geläute weit draußen in der Haromszef verhallt, dann geht's im farbenprächtigen Sonntagsstaat zur Kirche, dann zieht sich ein buntschillerndes Band von Lemheny und Rezdialmas den sonnendurchglühten Bergweg entlang.

Wunderbar wie eine Landkarte, aber voll Duft und Leben, zeigt sich die Haromszef vom Gipfel des St. Mihály, mit dem Grün und Gold ihrer Fluren, mit den wehenden Herden, den glitzernden Wasserläufen und den gelben Bändern der Landstraßen, die die sonnigen Dörfer verbinden.

Gern denke ich jener feierlichen Morgenstunden in der Gipfelsille und weltvergessenen Einsamkeit des St. Mihály, in denen mein Blick all diese Herrlichkeiten erfaßte. Das weite Land lag in einem zauberischen Glutduft. Schwer und satt und taustisch dehnten sich die Fluren im Rausch der Farben. Ueber die Pappeln von Nyujtód glitt der Blick. Drüben, ganz fern, mitten auf der Ebene, zackten die Spitzen und Türme von Rezdivasarhely, der Hauptortschaft der Haromszef, in die flutenden Wogen der aufgehenden Sonne. Eine Silhouette von ergreifender Schönheit. Weiter rechts grüßte das Dorf Rezdizentlesek, das dort an die Berge geschmiegt, den Eingang in das Kaszontal bewacht. Sonnig, lachend und freundlich, von lauschigem Grün umringt, lagen andere Dörfer zahlreich hingestreut.

Von den bunten Bildern der Ebene wanderte der Blick hinauf zu ersten schönen Wäldern, zu grünen Matten und hohen Gipfeln, um welche flatternde Wolken häufig ihr wechselvolles Spiel treiben.

Sommer- und Sonntagsfrieden liegt über dieser einzigschönen Landschaft gebreitet, die wie ein Kaleidoskop von Farben und Phantasien anmutet, in dem zerlumpte, aber malerische Gestalten der Zigeuner

Bänder flattern, farbige Mieder schimmern. Die Ernte jedoch ruft alt und jung zu ernster Arbeit. Erst wenn die wogenden Felder abgemäht sind und alle Frucht in die schützenden Scheunen eingefahren ist, dann kommt auch der Tanz wieder zu seinem Recht.

Ich habe Zigeunermusik auf der Haromszef in Rezdivasarhely gehört, wo in einem stattlichen Lokal acht braune Gesellen in schnürenbelegter Phantasiuniform unter einem Zigeunerprimas auf Cymbal, Geigen und Klarinetten zum Tanz aufspielten. Ihr Spiel war von berauschender Wirkung, durchzittert von schmelzender Klage, von wildaufzuckender Lust und voll der melancholischen Schwermut, welche die Zigeunermusik charakterisiert. Siegesbewußt und leidenschaftlich flehen die Lieder um Gehör.

Als hernach bei feurigem Wein der Magyaren südliches Blut heißer wallte, sprudelte der Czardas aus den Instrumenten der Zigeuner, der Nationaltanz der Magyaren, der auf ihre Tanzlust eine bezaubernde Wirkung ausübt und die schlummernden Leidenschaften so recht entfesselt.

Er ist Glut, Verben und Verführung, Ekstase, Taumel und Rausch. Steppe, Wildnis, Hirtenleben, Jagd und Gefahr sind in ihm lebendig geblieben, und bei all dem ist er so unvergleichlich schön, wie es eben nur etwas Naturentfremdtes sein kann.

Als die Zigeuner in wilden Klängen über die Saiten ihrer Geigen rasten und zur tollsten Lust aufforderten, war es, als ob ein Gewitter am Horizont heraufzog, um unter Donner und Blitz niederzugehen. Alles schien fortgerissen von der Musik der schwarzbraunen Gesellen. Die Paare drehten sich in tollem Wirbel zwanzig-, dreißigmal pfeilschnell, der Boden erzitterte unter ihren Tritten: sie waren eine Beute der Zigeuner geworden.

In dem freundlich an den sonnigen Hängen des Kaszontales gelegenen Rezdizentlesek, am nordöstlichen Eingang in die Hochebene, trafen wir die ersten Zigeuner der Haromszef. Dort wohnen sie in dem Teil des Dorfes, der sich in die Ebene erstreckt,



Zigeunerkolonie

in lehmgebauten, weißgetünchten Hütten, hinter einem hohen Bretterzaun versteckt. Bei Entbehrungen aller Art freuen sie sich hier ihres Lebens, und für eine Kleinigkeit sind sie zu jedem Dienst bereit.

Wir waren kaum in ihren Bereich gekommen, als auch schon eine stattliche Vertretung der Zigeunerjugend uns bettelnd umringte. Zigaretten wollten sie haben. Den Tabak können die Zigeuner nicht entbehren, und dieser Umstand verschaffte uns auch Einlaß in eine Zigeunerwohnung. Der in seiner Kleidung ziemlich ausgefranste Zigeunerhaupteing wollte uns von seinem Hof weisen, ließ aber mit sich reden, als wir mit Zigaretten nicht targten. Er war das Oberhaupt einer stattlichen Zigeunerfamilie, die halb nackt oder in Lumpen auf dem Hof herumtollte, und zeigte mit

Stolz auf die lebenden Resultate seiner liebevollen Tätigkeit. Daneben war er seines Zeichens Schmied; ein primitives Schmiedefeuer mit Blasebalg und Amboss in einer Hofecke ließ diese Beschäftigung jedenfalls vermuten. In einer anderen Ecke stand ein wackeliger Leiterwagen, während ein elender Klepper, der nur dürftig die Form eines Pferdes erkennen ließ, das Gespann vervollständigte, mit dem der Zigeuner in Begleitung der erprobtesten seiner Schar gelegentlich auf die Haromszeit hinausfährt, um „billig“ einzukaufen. Daß bei solcher Beutefahrt jede Gelegenheit zum Stehlen gewissenhaft und gründlich ausgenutzt wird, dafür bürgt die reiche Praxis der verwegenen Eskorte.

Die bessere Zigeunerhälfte hockte auf dem lehmgestampften Fußboden der Hütte hinter einem Berg von Maistolben und stampfte Mais für die nächste Mahlzeit. Ein selbstverfertigter Tisch, einige abgelagte Baumstümpfe als Sitzgelegenheit, ein primitives Herdfeuer und mehrere Tontöpfe sorgten für „Hauslichkeit“. An der rauchgeschwärzten Wand hing die zauberhafte Geige.

Braun wie Mulatten waren sie alle, diese Zigeuner. Aber aus den dunklen Gesichtern leuchteten blendendweiße Zähne und glanzvolle Augen. Zwei Zigeunerschönheiten gehörten zu dem Kindersegen. Schlank und geschmeidig, von unnachahmlicher Grazie in Haltung und Bewegung, mit blühenden Augen und wallendem, rabenschwarzem Haar, glichen sie Fürstenkindern — im Bettlergewand.

Wenn am Abend in der Hütte das Essen im Topf brodelt und Weiber und Kinder ringsum hungern, dann sitzt auf einem nahen Baumstumpf der Zigeunervater mit dem stolzen Blick und zeigt seine charakteristischen Weisen, bis alles toll und wild begeistert im Tanz sich wiegt.

Natürlich gibt es auch Zigeunerinnen der besser situierten Klassen, die reich gekleidet sind und die Toilettenkünste von ihren magyariischen Genossinnen erlernt haben. In Rezdibasarhely sahen wir Zigeunerinnen dieser Art, wie sie in ihrem reichen Aufzuge dahinschwebten, stolzerfüllt und im Bemühtsein ihrer sieghaften Schönheit. Sie müssen eine große Anzahl von Unterröden anhaben, denn die rauschende Seide hauchte sich nach allen Seiten weit aus. Mit stolzem Anstand und großen Herrscheraugen, die feurig blickten, schritten sie dahin, gleich Königinnen des Orients.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar, Mit blühendem Aug' und mit wallendem Haar, Geblüht an des Nils geheiligter Flut, Gebräunt an der südlichen Sonne Glut!

Weisheit des Wanderns. Das deutsche Volk bedarf des Waldes. Brauchen wir das dürre Holz nicht mehr, um den äußeren Menschen zu erwärmen, dann wird dem Geiste das grüne, in Saft und Trieb stehende, zur Erwärmung seines inwendigen Menschen um so nötiger sein. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß, damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiterschlagen, damit Deutschland deutsch bleibe.

W. H. Riehl

So machte ich mich eines Morgens auf die Füße. Ich wanderte den ganzen Tag, ohne müde zu werden, kam durch viele Dörfer und war wieder stundenlang allein in ausgedehnten Waldungen oder auf freien Höhen, mich oft verirrend, aber die verlorene Zeit nicht bereuend, weil ich fortwährend mit meinen Gedanken beschäftigt war und zum ersten Male, durch mein stilles Wandern bewegt, von der ernennt Betrachtung des Schicksals und der Zukunft erfüllt wurde.

G. Keller, Der grüne Heinrich.

Vom geistigen Brot der Deutschen

Der Mensch wird sich seiner Menschenwürde in dem Augenblick bewußt, wo er seine Doppelzugehörigkeit zu beiden Reichen der Welt erfährt, wo er sich einerseits als Lebewesen der Körperwelt verhaßt fühlt, wo er aber als geistiges Wesen sich auch dem Reich des Geistes verpflichtet erkennt. Und dies ist das Große an der Sendung des Menschen, daß er als wahrer Mensch nur dann zu leben vermag, wenn er beides, Körper und Geist, ernährend erhält.

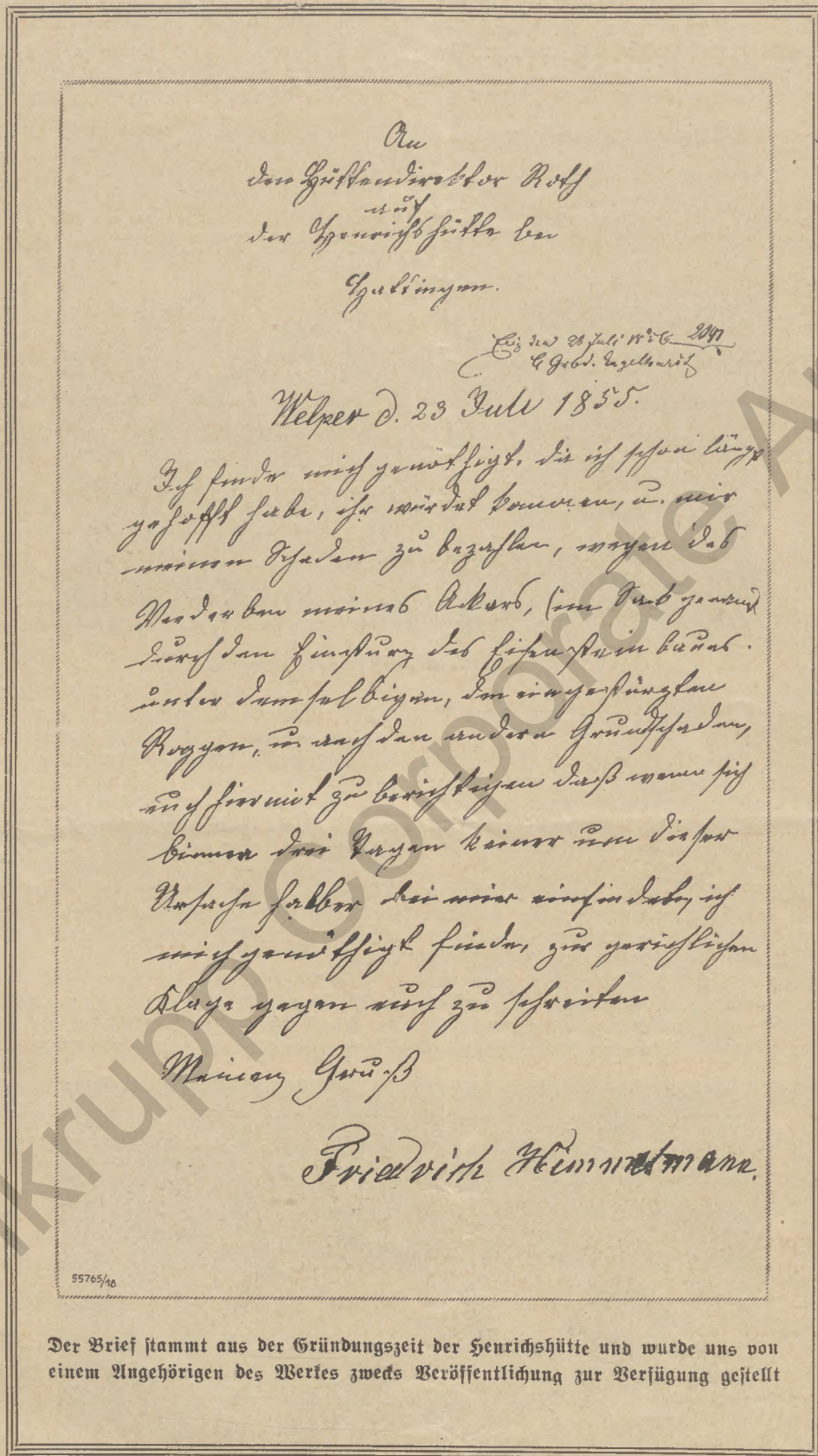
Wir beten heute in diesem schwersten aller Kämpfe inniger denn je: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Lassen wir diesen betenden Schrei auch auf als Sehnsucht nach dem geistigen Brot, denn jedem, der es hören will, mahnt tausendfältig dieser bange Ruf entgegen: „Laßt uns nicht an unserer Seele verhungern.“

Gewiß, es ist ein herrliches Gefühl, das alle Menschen ergriffen hat und das uns in einer nie erlebten Opferbereitschaft diesen Winter wie keine Notzeit zuvor überleben ließ. Ich meine dieses Gefühl, daß das gesamte Volk zusammengeströmt ist zu einer Schicksalsgemeinschaft, bereit, alle körperlichen und darüber hinaus auch alle seelischen und geistigen Nöte gemeinsam zu tragen und zu überwinden. Aber in diesem Zusammenströmen, das seinen leuchtendsten Ausdruck am 12. November im Volksentscheid fand, ist nur die Voraussetzung dafür geschaffen, daß das Volk nun auch ewig in diesem noch nie erlebten Einssein verharren möge.

Dieses unerhörte Ereignis, daß sich Deutschland wie nie zuvor in einer Einmütigkeit zusammenfand, gilt es zu bewahren. Der erste Schritt ist getan; das Volk ist durch das Zusammenrücken aller zueinander vor dem Tod des Erfrierens gerettet. Nun, wohl an — lassen wir dem Hilfswerk, das unser Vaterland vor dem Wintertod bewahrte, das geistige Hilfswerk folgen. Wer könnte uns in dieser unserer geistigen Not eher ein Helfer sein als jene, die aus körperlicher Drangsal heraus ihre Werke trogender Lebensbejahung mit gläubigen Lippen sangen? Wir haben eine dichterische Machtgruppe gestürzt, deren Werke gerade in der vorausgegangenen Winter vielleicht mancher zur Hand nahm, um sich zu rösten. Aber die Rettungssuchenden wurden getäuscht, denn kein lebensbejahendes „Dennoch“ hallte ihnen aus diesen Büchern entgegen, sondern nur ein quälendes Ausmalen von Schmerzen, die die Bedrängten selber schon fühlten, oder ein flaches Sich-treibenlassen von nun einmal

verhängtem Schicksal wurde dort empfohlen. Oder es waren gar Bücher, in denen zum Haß gegen die Brüder aufgerufen wurde, zu Haß und Kampf, damit dann die heute Enterbten morgen die, die davon noch verschont geblieben waren, ebenso einmal enterben konnten. Alle diese Bücher entsprechen heute nicht mehr unserem Einssein, nur Werke, die lebentrotzend über den platten Augenblick hinaus das Ewige anstreben, die das Ganze suchen, sind in unserem geistigen Augenblick Beispiel und Führer.

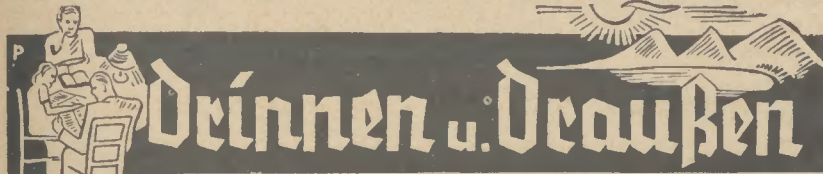
Gehen wir zurück in die Geschichte oder greifen wir nach Büchern unserer Gegenwart, immer waren es die Besten gewesen, die aus drückendster körperlicher Not heraus die Brücke zu schlagen vermochten in das Reich des Geistes. Vor unserem Auge, das nach diesen geistigen Ahnen sucht, stehen sie alle auf; der größte Sänger des stolzen deutschen Mittelalters, Walther von der Vogelweide, darf erst am Ende seines Lebens beglückt von seinem Leben künden, das ihn nun vor den Qualen des Winters bewahren wird. Ulrich von Hutten fand seine Ruhestätte in den Zeiten und Kämpfen der Reformation, so wenig wie sein geistiger Nachfahr Grimmelshausen im Dreißigjährigen



Der Brief stammt aus der Gründungszeit der Heinrichshütte und wurde uns von einem Angehörigen des Werkes zwecks Veröffentlichung zur Verfügung gestellt

Krieg. Schiller, dessen ganzes Leben ein bitterer Kampf gegen Hunger und Krankheit war, fand Trost in dem erhebenden Bewußtsein, daß diese feindlichen Mächte nur sein körperliches Dasein erschüttern und vernichten können, daß aber das Reich des Geistes ewig bleibt. Er ist wie kein anderer berufen, uns heute weiterzuhelfen. Doch was wollen einzelne Namen. Wir Deutsche haben beglückt erfahren, daß es nicht nur die materiell gesicherten Zeiten waren, die uns die Höhepunkte der Kultur schenkten, sondern daß es die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ebenso wie die der Befreiungskriege war, als die stolzen Trümmer unserer Dichtung reifen. Und in der Gegenwart sind es die großen, ehtisch wertvollen Kriegsbücher — ich brauche keine Namen zu nennen — die von den drei Inhalten künden, die uns heute als Ideale wieder vor Augen stehen. Denn diese Bücher künden von Kampfesmut, Opfergeist und Kameradschaft. Im Ausblick zu diesen Dichtern, die uns diese Ideale vorgelebt und von denen auch viele sie vorgestorben haben, wollen wir das geistige Hilfswerk beginnen, auf daß das Volk, wunderbar zusammengeführt und durch das Opfer aller vor dem körperlichen Untergang bewahrt, in seiner seelischen Einheit uns erhalten bleibe durch die geistige Tat.

Dr. Hans W. Hagen



Der Sonntag als Unfallursache

Von Dr. med. Hans Hoste

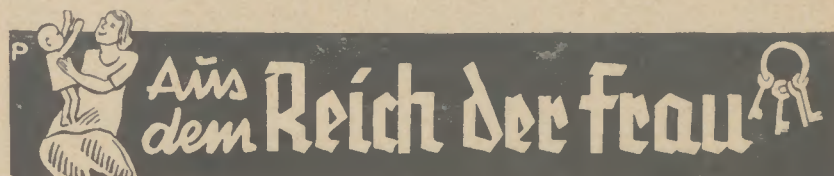
Es ist in der Unfallkunde eine bekannte und sichere Tatsache, daß der Montag in der ganzen Woche der Tag mit der höchsten Unfallziffer ist. Die Ursache liegt heute nicht mehr allein am Sonntag, sondern wir müssen sagen, am Wochenende. Das läßt den Schluß zu, daß die Freizeit, welche ja doch der Erholung und Ausspannung, einem Kräftesammeln dienen soll, in vielen Fällen leider nicht diesen Erfolg aufzuweisen hat, sondern gerade das Gegenteil von dem erreicht, was sich alle davon wünschen. Dem von der Arbeit ermüdeten Organismus werden in einem Maße Belastungen zugemutet, daß eine Erholung unmöglich ist, und er am Montag als erstem Arbeitstag in der Woche, besonders wenn es sich um eine Tätigkeit an Maschinen handelt, Unfällen in vermehrter Weise ausgesetzt ist. Zu der Ermüdung durch das Wochenende kommt hier noch hinzu, daß die gewohnte Übung des Arbeitsvorganges unterbrochen worden ist und ein Übungsverlust eingetreten ist, der sich ganz deutlich messen läßt und der erst im Laufe einiger Zeit (Montag bis Dienstag) wieder überwunden wird. Dies ruft dann besonders beim Arbeiten an Maschinen kleine Störungen in der Gleichmäßigkeit des menschlichen Bewegungsvorganges (Verlangsamung, Ungenauigkeit, Ungeschicklichkeit) und Unvorsichtigkeiten hervor, die bereits genügen, um zu Unfällen zu führen.

Einer der stärksten Faktoren in der Erzeugung einer nachhaltigen Ermüdung ist der Alkoholenuß. Das läßt sich z. B. daraus erkennen, daß in Deutschland die Ermüdungsschädigung am deutlichsten am Montag auftritt. In Norwegen aber, wo früher die Alkoholkantinen von Sonnabend bis Montag früh 8 Uhr geschlossen waren, der reichliche Alkoholverbrauch erst am Montagabend erfolgen konnte, ergab sich der Dienstag als der Tag häufigster Unfälle.

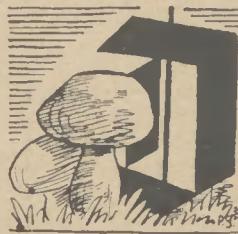
Weiter in Frage kommen alle sonntäglichen Vergnügungen, die statt einer wirklichen Erholung nur Abwechslung und Kräfteverbrauch mit sich bringen. Dazu gehören im Winter die Tanzvergnügen, welche die Nacht zum Tage machen, und im Sommer der unzweckmäßige Aufenthalt im Freien. Hier ist bezeichnenderweise nicht der Wettkampfsport, sondern es sind die „Wochenendsportler“, welche den Schaden erleiden. Allein der um diese Jahreszeit übliche Sonnenbrand ruft ganz unnötig eine erhebliche Herabsetzung der Leistungsfähigkeit an den folgenden Tagen hervor. Schlimmer sind die Übermüdungen, welche sich aus den „Kilometerfressereien“ ergeben. Sei dies nun zu Fuß, zu Rad, im Ruder- oder Paddelboot und auch mit den Motorfahrzeugen. Wir Sportärzte können immer wieder die Leistungsschädigung durch ein so unzweckmäßiges Verhalten am Wochenende feststellen, die manchmal nicht nur den Montag, sondern sogar bis in die Mitte der Woche hineinreicht. Ganz besonders störend bemerkbar machen sich derartige Beanspruchungen bei den Jugendlichen, sei dies nun in der Schule oder im Beruf.

Auch hieraus geht wieder zur Genüge hervor, daß das beliebte „Biel hilft viel“ keineswegs zu einem Vorteil führt. Es kommt ganz darauf an, wie die Freizeit ausgenutzt wird. Dieser Freizeitgestaltung kommt eine außerordentliche Bedeutung zu — so ist „Freiheit“ nicht nur ein Recht, das jedem deutschen schaffenden Volksgenossen zusteht, sondern in

ihm ruht auch eine Verantwortung zu ihrer Ausgestaltung in einer Weise, daß dabei weder dem einzelnen noch der Volksgemeinschaft daraus Schaden erwächst.



Küchensettel zur Pilzzeit



kostenlose Abwechslung

ie Pilze muß man vor allen Dingen kennen. Wenn man nicht ganz sicher ist, dann soll man die Finger lieber von den Pilzen lassen oder aber einen wirklichen Fachmann und Kenner zu Rate ziehen. Fast alle Pilzvergiftungen entstehen dadurch, daß man die Pilze nicht genau kennt. Man kann sich auch mit Hilfe eines guten Pilzbüchleins, das in jeder Buchhandlung erhältlich ist, die Kenntnisse der bekanntesten Sorten, wie Pfifferlinge, Champignons, Steinpilze usw. rasch aneignen. Es lohnt sich schon für die Hausfrau, hier einige Kenntnisse zu sammeln, da sie mit Hilfe von Pilzen eine in den Küchensettel bringen kann.

Pfifferlinge mit Rührei

Die Pfifferlinge werden sorgfältig gereinigt, abgebrüht und eine viertel Stunde in Salzwasser gekocht. Dann hackt man sie mit einer Zwiebel und grüner Petersilie mittelfein. Diese Pilzmasse wird dann in zerlassenen Fett oder zerlassener Butter eine Weile geröstet. Dann schlägt man Eier darüber — man rechnet auf zwei Pfund Pfifferlinge ungefähr drei Eier — rührt sie unter die Pilze, würzt das ganze Ganze mit ein wenig Pfeffer, und das Gericht ist fertig. Man kann dazu Brot, Kartoffeln oder Bratkartoffeln essen.

Pilze mit Schinken

Es ist gleichgültig, welche Art von Pilzen man verwendet, zu Schinken kann man alle gut essen. Die Pilze werden zunächst wieder gründlich gesäubert und abgebrüht. Während man die Pilze abtropfen läßt, stellt man inzwischen eine Mehlschwitze mit Butter oder Fett her, gibt die Pilze hinein, streut Salz, Pfeffer und gewiegte Petersilie darüber und legt einige Schinkenscheiben dazu, die nun zusammen mit den Pilzen etwa zwanzig Minuten durchschmoren. Neue Kartoffeln in der Schale mit etwas Kümmel gekocht, sind eine wohlgeschmeckende Beigabe.

Pilzkartoffeln

Beilartoffeln vom Tage vorher werden abgezogen, in Scheiben geschnitten und in Fett angebraten. Pilze werden gepulvt, gewaschen und überbrüht. Darauf brät man sie eine viertel Stunde in Butter oder Fett. Nun bereitet man eine Auflaufform vor, gibt lagenweise Kartoffeln und Pilze hinein und übergießt das Ganze mit saurer Sahne, in die man einige Eier und etwas Salz verquirlen kann, um das Gericht besonders nahrhaft zu machen. Bei mäßiger Hitze bäckt man den Auflauf eine halbe bis dreiviertel Stunden. Ein beliebiger Salat ist eine schöne Zugabe zu diesem Gericht.

Kartoffelbrei mit Pilztunke

Den Kartoffelbrei bereitet man in gewöhnlicher Weise vor. Zur Bereitung der Pilztunke überbrüht man einen Suppenteller voll gereinigter Pilze, läßt sie abtropfen und setzt diese Pilzmenge mit einem viertel Liter kochendem Wasser aufs Feuer. Dann gibt man ein wenig Knoblauch, ein Stengeichen Majoran, eine Prise Paprika, einen Eßlöffel Essig und eine feingehackte, gelb geröstete Zwiebel daran und dünstet alles eine Stunde lang. Macht man dieses Gericht mit einer Mehlschwitze sämig, so hat man eine sehr schmackhafte Soße für den Kartoffelbrei.

Pilzgerichte für den Winter

Bei großem Pilzreichtum hat man natürlich den Wunsch, etwas von diesem Reichtum für den Winter zu retten. Dazu haben wir zwei Möglichkeiten. Entweder wir legen die Pilze als Gemüse ein oder wir stellen uns einen Pilzextrakt her. Zu Pilzgemüse läßt man Butter oder gutes Fett in einem eisernen Topf zergehen, schneidet Zwiebel hinein, gibt die gut gesäuberten geschnittenen Pilze hinzu, streut Salz und Pfeffer darüber und kocht die Pilze bei starkem Feuer so lange, bis sie zusammenfallen. Man schüttelt sie gut durcheinander, vermeide aber das Rühren, damit das Gericht nicht breiig wird. Nach ungefähr zehn Minuten füllt man die Pilze in gut gereinigte Gläser und sterilisiert sie vierzig Minuten bei 100 Grad. Beim Gebrauch läßt man die Gläser im Wasserbade heiß werden und schwenkt die Pilze vor dem Auftragen mit gehackter Petersilie durch.

Pilzextrakt läßt sich auch einfach herstellen. Die Pilze werden gereinigt und in Stücke geschnitten, zu vier Pfund Pilzen nehme man eineinhalb Eßlöffel Salz, sechs zerstoßene Nelken, eine Messerspitze Pfeffer und zwei Eßlöffel guten Weinessig. In einem eisernen Topf läßt man diese Menge auf schwachem Feuer eine Stunde lang nur ziehen, nicht kochen. Dann läßt man die Pilze abkühlen, auf einem Sieb abtropfen und kocht den Saft noch etwas ein. Man füllt ihn noch heiß in kleine Flaschen, korkt gut zu und bewahrt sie kühl auf. Dieser Extrakt hält sich jahrelang und ist eine vorzügliche Beigabe zu allen Suppen und Suppen. Die tüchtige parsaame Hausfrau darf an einem Nahrungsmittel, das ihr die Natur so billig zur Verfügung stellt, nicht vorbeigehen.

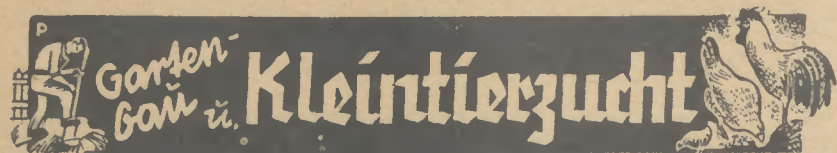
Schön-Wetter Sorgen?



GLÜCKSKLEE — die reine, ungezuckerte, konzentrierte Milch hält sich in der geschlossenen Dose unbegrenzt und sollte deshalb gerade während der heißen Jahreszeit in keinem Haushalt fehlen. Sie ist überall zu verwenden, wo sonst Vollmilch oder Sahne gebraucht wird. Sie hebt das Aroma des Kaffees, gibt ihm die verlockende goldbraune Farbe und hebt Geschmack und Nährwert aller Gerichte.

GLÜCKSKLEE
nur in der
rot-weißen Dose

veredelte Holsteiner Vollmilch in praktischer Form

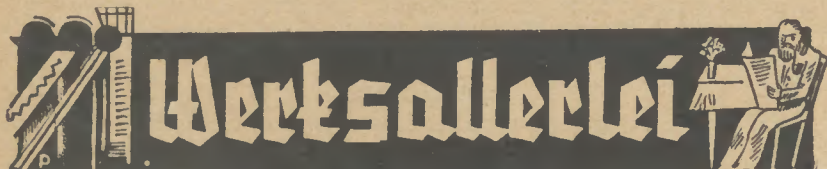


Gartenarbeiten im Monat September

Die Haupternte des Kernobstes beginnt. Bei der Aberntung müssen die Bäume möglichst geschont werden. Nach Beendigung der Ernte kann das Auslichten beginnen. Auch beim Beerenobst können die Sträucher gelichtet werden. Vom Mehltau befallene Sträucher müssen abgeschnitten und verbrannt werden, damit eine Krankheitsübertragung verhindert wird. Auch ist jetzt an die Düngung der Bäume und Sträucher zu denken. Wo gute vergorene Sauche zur Verfügung steht, findet sie zweckmäßige Verwendung. Die Düngung muß am Kronentrauftrand erfolgen, und zwar durch Graben einer Rinne oder Schlagen von Löchern, in welche die Sauche oder aufgelöster Kunktdünger hineingegossen wird. Nach der Düngung sind Rinne oder Löcher sofort wieder zu schließen.

Im Gemüsegarten muß man sich auf eintretende Nachtfröste einrichten. Besonders frostempfindliche Kulturen, Strauch- und Stangenbohnen, Gurken erntet man ab. Die noch kräftig wachsenden Gemüse, wie Sellerie, Porree kann man noch mit leicht aufnehmbarem Dünger düngen. Mehrjährige Gemüse- und Gewürzpflanzen werden jetzt zweckmäßig geteilt und verpflanzt. Die Aussaat von Frühkohlpflanzen für die Ueberwinterung muß jetzt erfolgen. Ferner können noch ausgefät werden: Radies, Feldsalat, Schwarzwurzeln und Spinat. Der Schädlingsbekämpfung ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Soweit es keinen Schaden verursacht, lasse man das Federvieh auf den gegrabenen Grundstücken fleißig Nachsuche halten. Man schlage auch nicht jedes Getier gleich tot; es gibt manche, die uns gute Helfer sind, z. B. die häßlichen Kröten.

Im Blumengarten sind die notwendigen Vorbereitungen für den Winter zu treffen. Dedmaterial ist bereitzuhalten. Die verblühten Sommerblumenbeete sind abzuräumen und können mit Frühjahrsblüchern bepflanzt werden. Blumenzwiebeln und Stauden sind zu pflanzen. Sch.



Gelsenkirchener Gußstahlwerke

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückbliden:

Johann Matoschei, Stahlpußerei, eingetreten am 9. 8. 1909.

Drei-Nähren-Wechselstrom-Empfänger mit Lautsprecher billig zu verkaufen. Belpver, Genischelstraße 24.

Photoapparat 9x12, fast neu, zu verkaufen. Phagen Anstigmata 1:4,5 - 13,5 cm. Bisher Ver-schluss dopp. Auszug. Robert Fischer, Wina, Schleusenstr. 4.

Graue Haare? o. Naturmittel. längst. 4 Wochen. par. Erfolg. Auskunft kostenlos. Schwarz-Reh, Darmstadt 12, Inselstr. 25

Kleine Anzeigen

über Käufe u. Ver-kaufe, Wohnungs-tausch, Zimmerver-mietungen, Miet-gefuche usw. können Werksangehörige in dieser Zeitung stets

kostenlos aufgeben

Für Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Keks und andere Lebensmittel ist

Tengelmann

KAFFEE-GESCHÄFT

die gute Einkaufsstelle sparsamer Hausfrauen. — 3% Rabatt in Marken

Einen neuen Hut brauchen Sie nicht, wenn Sie Ihren alten Herren- oder Damenhut bei mir aufarbeiten, umpressen, reilnigen od. färben lassen. **Hutfabrik Müller** Bochum, Viktoriastr. 51 (Nähe Marienkirche) Billige Preise — Facharbeit

Schon für RM. 32.-



Spez.-Rad m. Freil. Rücktritt - Bremse Fordern Sied. Kat. 34, er bringt billige u. gute Räder in Chrom. Lieferung direkt an Private. **E. & P. Stricker** Brackwede-Bielefeld Nr. 472 Fahrradfabrik

Nachruf

Am 10. August 1934 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser Maschinist

Gerhard Thyssen

Der Verstorbene war seit 1918 bei uns beschäftigt und hat während dieser langen Zeit stets in treuer Pflichterfüllung seine Arbeit verrichtet. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Stahlwert Krieger.

Anzüge

für die Straße

Anzüge

für den Sport

Anzüge

für jede Geschmacksrichtung

finden Sie in großer Auswahl zu niedrigen Preisen bei

Wettner

Bochum, Bongardstr. 25

Auf Wunsch Zahlungserleichterung!

Mittagessen

gut, kräftig und reichlich

Portion 30 Rpf.

erhält jeder Volksgenosse im

Ledigenheim Henrichshütte

Das Urteil

der klugen Käufer:

Möbel und Betten nur von



Hattingen

an der Ruhr